



Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen (Joh 14,2)

Predigt bei der Priesterweihe von P. Josaphat Pham und P. Markus Zimmermann OCist

14. Mail 2017, Stiftskirche Schlierbach

Wohnungen, Unterkünfte, Quartiere sind in Österreich ein Thema. Denn Wohnen in gesicherten Verhältnissen gehört zu den menschlichen Grundbedürfnissen und kann als eine elementare Voraussetzung gelingenden menschlichen Lebens angesehen werden. Erfolge und Defizite im Wohnungsbereich wirken sich unmittelbar auf die Lebensqualität in einem Gemeinwesen aus. Und die Bereitstellung von Unterkünften für AsylwerberInnen und Flüchtlinge ist seit Monaten heftig umstritten. „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen“, heißt es im heutigen Evangelium. Jesus ist zwar kein Wohnungsmakler oder Wohnungsvermittler im heutigen Sinn, aber er eröffnet Räume, Stellen, Plätze. Raum wofür? Wohnung wozu? Platz wofür? Wer zu wenig Platz hat oder unter Raumnot leidet, der wird in die Enge getrieben, kann nicht mehr frei atmen und wird vielleicht auch von Angst besetzt. Entwurzelte Menschen, die keine Heimat und keinen rechten Ort haben, drängen danach, auch andere zu entwurzeln. – Die Nähe eines Menschen kann Raum geben und damit leben lassen, sie kann aber auch einengen und die Luft ausgehen lassen. Vermutlich haben die meisten schon einmal die Erfahrung gemacht: Da bin ich fehl am Platz, weil vermittelt wurde: Du bist hier fremd; du verstehst nichts; du bist anders. Deine Kleidung, dein Stil, deine Kultur oder Subkultur, deine Sprache und dein Gehabe passen hier nicht. Oder: du bist eine Bedrohung, du störst die Kreise anderer, du bist eine unerwünschte Konkurrenz! Du wirst hier nicht mehr gebraucht, du bist überflüssig, du bist nichts mehr wert. Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen ...

Wo wohnst du?

Räum dein Zimmer auf! Das Bild kommt mir weg! Zieh andere Klamotten an! – Nicht wenige Kinder und Jugendliche bekommen solche Botschaften von ihren Eltern zu hören. „Betreten für Erwachsene verboten“, hat meine Nichte schon mit sieben Jahren auf ihre Zimmertür geschrieben. Und eine gute Bekannte von mir bekam von ihren drei Töchtern Zimmerverbot. – Räume sind Hoheitsgebiete, Raumfragen sind Machtfragen und Fragen der Selbstbestimmung und Freiheit. Wir spüren in Räumen, was in der Luft liegt, vielleicht auch, wie die Menschen, die in einem Raum wohnen oder arbeiten, gerade tun, wie sie miteinander umgehen, ob es der Wohlgeruch der liebenden Aufmerksamkeit oder der Bleigeruch von Spannung, Streit und Aggression ist, oder auch die Last eines niederdrückenden Schweigens, das Gewicht einer bedrückenden Einsamkeit oder gelöstes, beschwingtes Dasein. Vielleicht nehmen wir auch wahr, wie Freizeit gestaltet oder konsumiert wird. Räume verleiblichen die Seele. Räume nehmen Grundhaltungen dem Leben gegenüber auf und spiegeln sie wieder. Räume sind gefüllt oder auch geleert von unseren Beziehungen. Sie drücken die Kultur oder auch die Verwahrlosung unseres Miteinanders aus. Wie wohnst du? Das ist eine Frage: wie lebst du? Was sind deine Gewohnheiten? Wie gestaltest du den Alltag?

Habitare secum

„Heut Abend besuch ich mich, ich bin gespannt, ob ich daheim bin.“ (Karl Valentin) Es geht um ein Erspüren des eigenen Weges, was bei mir ansteht, auch darum, dass ich mich selbst

aushalte, mich selbst anschau und erkenne. In der Regel des hl. Benedikt ist die Rede von „habitare secum“. Dies ist jedoch ein dialogischer Vorgang. Die eigene Identität erwächst aus der Beziehung zu Jesus Christus. Es geht darum, das eigene Leben unter das Maß Jesu zu stellen und die einzelnen Aktionen mit der Berufung zu konfrontieren bzw. in Verbindung zu bringen.

Bernhard von Clairvaux (1090-1153) schreibt an Papst Eugen III., seinen früheren Schüler: „Wenn du dein ganzes Leben und Wissen für die Tätigkeit aufwendest, für die Besinnung aber nichts, soll ich dich da etwa loben? ... Ganz gewiss ist es auch für das Handeln selbst ungünstig, wenn ihm nicht die Besinnung vorangeht. ... Wie kann deine Menschenliebe vollkommen sein, wenn du ausgeschlossen bist? Auch du bist ein Mensch. Die Menschenliebe kann somit nur dann umfassend und vollständig sein, wenn das Herz, das alle umschließt, auch dich aufnimmt. Denn was nützt es dir sonst, wenn du alle gewinnst, nur dich selbst aber verlierst? Wenn dich deshalb alle in Beschlag nehmen, so sei auch du selber einer von ihnen. Wieso sollst nur du um das Geschenk deiner selbst betrogen werden? ... Wem bist du nicht fremd, wenn du es dir selber bist? Schließlich: Wer gegen sich selbst böse ist, gegen wen ist der gut? Achte also darauf, dass du dir – ich will nicht sagen, immer, nicht einmal häufig, doch dann und wann – Zeit für dich selber nimmst! Zieh auch du selbst Nutzen aus dir, zusammen mit den vielen anderen, oder zumindest nach ihnen!“

Bernhard von Clairvaux kritisiert eine neurotische und letztlich ungläubige Selbstlosigkeit. Er weiß um die Bedeutung der Aufmerksamkeit für die eigene Seele und fordert ein gutes Selbstbewusstsein aus Vernunft und Glauben heraus. Die Selbstannahme, das Sich-selber-gut-sein-Wollen resultiert aus der vorgängigen Erfahrung des Geliebt- und Gewolltseins. Seinen Test besteht das gesunde Selbstbewusstsein in einer schöpferischen, nicht destruktiven Selbstlosigkeit. Wer wirklich frei ist, kann loslassen und kreativ verzichten. Welche Menschen sind denn am meisten „sie selbst“? Es sind gerade nicht jene, die sich ständig absetzen oder behaupten müssen, die sich um sich selbst zu viele Sorgen machen oder ständig beweisen müssen, „jemand zu sein“. Gerade narzisstische oder egozentrische Menschen, die sich selbst nicht lassen oder vergessen können, sind am wenigsten ein wirkliches Selbst.

Gastfreundschaft und Sendung

Papst Franziskus spricht davon, dass Priester und Bischöfe den Geruch der Schafe haben sollen, d. h. dass sie den Geruch der Wohnungen kennen soll. Sie sind wesentlich Gesandte, die auf die Menschen zugehen und ihnen nachgehen. Bei diesem Apostolat ist aber zu beachten, dass es zur Beschäftigungstherapie wird wenn es keinen spirituellen Gegenpol in Form der „Présence“, des einfachen Daseins und Wartens, gibt. Wem das Hinausgehen nicht in Spannung zur Gastfreundschaft in der Wohnung und im Haus steht, so wird das Apostolat zur Flucht, zum Alibi, in dem man sich wirklicher Begegnung entzieht. Diese Spannung gibt es bei Jesus selbst. Er gewährt Gastfreundschaft: „Jesus fragte sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister – wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jene Tag bei ihm“ (Joh 1,38f). Jesus ist zugleich der Gesandte, dessen Existenz durch das Unterwegssein eines Wanderpredigers charakterisiert ist, ja er wird als der Weg schlechthin bezeichnet (Joh 14,6). Jesus nimmt die Menschen unterschiedlich in Anspruch: Die Apostel und Jünger sendet er aus (vgl. z. B. Lk 10,2ff), von anderen lässt er sich zum Essen einladen und Gastfreundschaft gewähren (z. B. Lk 10,38-42). Wichtig scheint mir bei der offenen Tür, bei der Gastfreundschaft, zu sein, dass damit ein Verweilen-Können und -Dürfen verbunden ist. Gerade dem Verweilen wohnt eine Kraft inne, die heilt und verändert. Das Verweilen schafft Orte der „Entschleunigung“ und der Besinnung; auf diesem Boden kann Hoffnung wachsen.



Ohne spirituelle Spannkraft wird die offene Tür zum Vogelhaus, ohne Präsenz löst sich die Gastfreundschaft auf, die Menschen kommen trotz verbaler Einladungen von selber nicht mehr.

Der Priester als Zeuge

Zeigefinger von Johannes dem Täufer. Dieser Zeigefinger ist ein Symbol für christliche Existenz. Wir sind mit Johannes dem Täufer nur Vorläufer, Stimme Christi, Wegbereiter. So gilt es neu Ausschau zu halten, neu zu verweisen, neu transparent für Ihn zu werden, neu die Grundausrichtung seines Zeigefingers einzuüben. Er dreht sich nicht im Kreis des eigenen Ego, er ist nicht narzisstisch in das eigene Spiegelbild verliebt.

Johannes der Täufer wird als Zeuge bezeichnet, das hat sehr viel mit dem Zeigen zu tun. Seine Existenz ist die des Zeigefingers, nicht im Sinn des Anprangerns, der Bedrohung, des Bloßstellens oder der Fixierung, sondern im Sinne von Weggeleit, Hinführung, Anwaltschaft, Lebenshilfe.

Johannes der Täufer verweist auf Jesus und gibt die Menschen, die zu ihm kommen, an Jesus ab. Seine Begegnungen gehen so gesehen immer auch durch einen Verzicht, durch eine Relativierung hindurch. Dieses Abgeben ist nie leicht, besonders dann nicht, wenn man viel investiert hat und selbst mit der eigenen Person involviert ist. Wohl ist das Abgeben auch positiv, entlastend und befreiend zu verstehen; es entlastet aber auch von der Zwangsvorstellung, das Entscheidende selbst tun zu können oder zu müssen. „Zeuge sein heißt: zeigen, was man liebt.“

Zeuge sein hat auch etwas mit dem Ziehen zu tun: mitziehen, motivieren, anstecken, ausstrahlen, manchmal auch schieben, bewegen, auf Ideen bringen. Aber auch Menschen im Glauben anstecken, auf gute Gedanken bringen, mit auf den Weg nehmen, vorbeten ... Manchmal hat das Ziehen des Zeugen auch damit zu tun, einen Karren, der sich verfahren hat oder steckengeblieben ist, wieder in Gang zu bringen, herauszuziehen.

Zeuge sein hat etwas mit zeugen zu tun, durchaus im Sinne von Vaterschaft. Seelsorger sind nicht nur Koordinatoren von dem, was ohnehin immer schon da war. ‚Nehmt Neuland unter eure Füße (4,3)‘, heißt es beim Propheten Jeremia, und das bedeutet die Bereitschaft zum Wagnis, zum Abenteuer, sich auf Unbekanntes einzulassen.

+ Dr. Manfred Scheuer
Bischof von Linz